

Ulrich Baron

Mit dem Rücken zur Zeit

Eine deutsch-französische Liebes- und Kulturgeschichte

Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de



Am 18. Februar 1941 hält Paul Léautaud im besetzten Paris den jüngsten Tratsch aus den Kreisen der Haute collaboration fest: »Combelle hat mir auch erzählt – und hat es bestimmt von Drieu La Rochelle, der seit Jahren mit ihm in Verbindung steht und der ihn häufig sieht –, daß Otto Abetz, heute deutscher Botschafter in Frankreich, tief enttäuscht, entmutigt, innerlich getroffen ist davon, wie wenig Neigung er bei der Mehrheit der Franzosen zu einer Annäherung und einer Kollaboration mit Deutschland verspürt, entdeckt. Für ihn war es eine Sache, die keine Schwierigkeiten bereiten würde, und dafür hatte er sich bei Kanzler Hitler verbürgt.«

Die Enttäuschung des Botschafters ist verständlich. Feinsinnigeren Deutschen genügte es nicht, dass sie Frankreich besiegt hatten. Sie wollten respektiert, geschätzt, ja geliebt werden. Was Otto Abetz weitgehend versagt blieb, gelang dem Feldrichter Hans Jürgen Soehring – er wurde zum Geliebten der Frau, die für Theater- und Kinoenthusiasten zum Sinnbild der Pariserin geworden ist. »Arletty und ihr deutscher Offizier« – Klaus Harpprecht hat diese Geschichte nachgezeichnet, und sein Buch ist auch die öffentliche Besiegelung einer jahrzehntelangen Liebe zu Frankreich und dessen strahlendster Repräsentantin.

Arletty war ein Weltstar und ist mit Marcel Carnés *Les enfants du Paradis* un-

sterblich geworden. Auch der 1908 in Istanbul geborene Hans Jürgen Soehring war kein völlig Unbekannter. Nach 1945 versuchte er sich in Kreisen der Gruppe 47, die damals zunächst ein Kriegsveteranerverein war, als Schriftsteller. Im Jahre 1947 veröffentlichte er den Erzählungsband *Cordelia*, 1950 den Roman *Casaduale*, wechselte dann aber in den diplomatischen Dienst und verschwand 1960 beim Baden im Kongo spurlos.

Intimer Mikrokosmos im besetzten Paris

Die Affäre der beiden hat nur einen Krieg gedauert, und sie hätte Arlettys Karriere um ein Haar zerstört. Der intime Mikrokosmos, den die beiden sich im besetzten Paris schaffen konnten, erscheint wie ein Gegenstück zu Carnés filmischem Opus magnum, das während der Besatzungszeit gedreht wurde. Diese Liebe verleiht der von Harpprecht ausführlich behandelten Kriegsgeschichte jenen poetischen Realismus, der auch die Beziehung der schönen Garance und des scheuen Pantomimen Baptiste auszeichnet.

Am 15. Mai 1898 als Léonie Bathiat geboren, war Arletty im Pariser Vorort Courbevoie am Ufer der Seine aufgewachsen, dort wo heute die Wolkenkratzer von »La Défense« aufragen. Eine »kleine Welt der Wäscherinnen und Büglerinnen« sei das gewesen, zitiert Harpprecht ihre Erinnerungen. Ihr Vater war technischer Chef des Straßenbahndepots. Im Dezember 1916 wurde er ausgerechnet von einer Straßenbahn überfahren und tödlich verletzt. Schon zwei Jahre zuvor habe ihr der Krieg die Jugendliebe geraubt, einen hübschen

jungen Mann, den sie wegen seiner leuchtend blauen Augen »Ciel«, »Himmel«, genannt habe.

»Arletty hasste den Krieg«, beginnt Harpprecht seinen kurzen Abriss über »Das Mädchen aus der Vorstadt«. Nach dem Tode Ciels habe sie sich geschworen, »niemals zu heiraten und niemals Kinder zu haben, denn der nächste Krieg, sagte sie, würde sie zur Witwe machen oder ihre Söhne töten«. Sie ist diesem Vorsatz treu geblieben und hat den Krieg, als er 1940 zum zweiten Mal und diesmal auch nach Paris kam, mit Missachtung gestraft: »Sie versuchte, mit dem Rücken zur Zeit zu leben und wusste genau genug, dass dies nicht anging.« Ausführlich beschreibt Harpprecht, was man das »On s'installe« der französischen Kulturgesellschaft genannt hat: Man richtete sich ein im Frieden von Hitlers Gnaden, man schrieb und spielte, man malte und filmte, auch wenn man die Argusaugen der Deutschen im Rücken spürte. Dies erinnert an die bis heute nur zaghaft aufgeklärte Parallelwelt der von den Nazis protegierten deutschen Filmindustrie, die regimefernen Autoren wie Axel Eggebrecht und Erich Kästner ein klandestines, aber kommodos Dasein erlaubte.

Was ein Krieg im eigenen Land bedeutete, hatten die Franzosen von 1914 bis 1918 erlebt. Das erklärt nicht nur den Schock angesichts des deutschen Einmarsches und ihre rasche Kapitulation, sondern auch die Erleichterung darüber, dass sich die Besatzer keineswegs aufführten wie Barbaren im Siegesrausch. In Berlin legte man Wert auf ein intaktes, produktives Land, das die deutsche Kriegswirtschaft kräftig unterstützen konnte.

La France in seiner schönsten Gestalt

Mit ihrem Hass auf den Krieg verkörperte Arletty das zivile Frankreich, das sich dem oft erst in letzter Minute aufbrandenden

Heroismus der Résistance nicht anschloss. Verbürgt ist, dass sie sich erfolgreich für die Freilassung des von der Gestapo verhafteten jüdischen Ehepaars Bernard einsetzte. Als Schauspielerin war sie ein Naturtalent, ein Vorstadtkind mit frecher Schnauze, das sich durch Revuen und zweitklassige Filme nach oben gearbeitet und dabei stetig an Glanz gewonnen hatte. Ganz oben aber, so will es die Ironie dieser Geschichte, die zwischen dem wirklichen Leben, dem Film und der Bühne changiert – im »Paradis« oder im deutschen Sprachgebrauch auf dem »Olymp« liegen im Theater die billigsten Ränge für das einfache Volk und die jungen Enthusiasten, die sich die teuren Sitzplätze nicht leisten können. Dort trafen sich die Kreise, aus denen Arletty hervorgegangen war, und so fielen hier Oben und Unten, Wirklichkeit und Ideal zusammen. Und alle liebten Arletty: »Sie war La France in seiner schönsten Gestalt«, schwärmt Harpprecht: »Die attraktivste, aufregendste, zugleich die herzlichste Verkörperung der femininen Genialität des Landes.«

Dem weltläufigen Diplomatensohn Hans Jürgen Soehring war hingegen schon an der Wiege von einer künftigen Laufbahn gesungen worden, und sein Abstecher in die Welt der Kunst sollte Episode bleiben. Zusammenfinden und zusammenbleiben konnten beide wohl nur in jener künstlichen Sphäre, die der Krieg in Paris geschaffen hatte – und in der kultivierte deutsche Offiziere wie Ernst Jünger im Salon der Madame Gould und anderswo mit französischen Intellektuellen wie Paul Léautaud und Drieu La Rochelle parlierten, während Juden deportiert und Geiselschießungen befohlen wurden.

Aber das System, das Soehring nach Paris befördert hatte, duldet deutsch-französische Beziehungen nur, wenn sie der Propaganda oder der Kriegswirtschaft nützlich waren. Seine Affäre mit Arletty brachte ihm eine Degradierung und die Abkommandierung zur Frontbewährung in Italien ein. Arletty wurde nach der Be-

freierung zunächst verhaftet und dann aufs Land verbannt. Die Versuche der beiden, ihre Beziehung nach dem Krieg aufleben zu lassen, scheiterten, weil die eine ein Filmstar war und der andere ein dilettierender Schriftsteller ohne Fortune. Eine Begegnung aus dem Mai 1949 kommentiert Harpprecht nüchtern: »Arletty kämpfte gegen die Schatten von gestern um ihre professionelle Existenz – und er hatte in Wahrheit keine Existenz, ganz gewiss keine gefestigte und klare.« Was er vorher an Existenz gehabt hatte, so kann man diese Feststellung noch zuspitzen, hatte Soehring der Militärjustiz des Dritten Reichs zu verdanken. Während der Offizier Ernst Jünger seinen prominenten Pariser Bekannten nach 1945 auch öffentlich verbunden blieb, sei Soehring die »erste Garde der französischen

Intellektuellen unerreichbar« geblieben, »und die deutschen Schriftsteller interessierten sich für Frankreich nur am Rande«.

So hat denn der Krieg zwei Menschen zusammengebracht, die im Frieden in ganz unterschiedlichen Sphären gelebt hätten und so schließlich auch wieder leben sollten. Die Frau mit den strahlenden Augen hat ihren zehn Jahre jüngeren deutschen Offizier um zweiunddreißig Jahre überlebt, von denen sie zwanzig in Blindheit verbrachte. »Die Liebe« so sagt sie als Garantie zu ihrem schüchternen Filmpartner Baptiste, »ist so einfach.« Ironischer als hier hat man die Ironie der Geschichte wohl nie erlebt.

Klaus Harpprecht: Arletty und ihr deutscher Offizier, S. Fischer, Frankfurt/M. 2011, 441 S., € 24,95.

Susanne Krones

Wir sind Helden

Kulturelle »Leitfiguren« junger Erwachsener

»Hat irgendwer gesagt es wäre Zeit für Helden?/ Wir kommen um die anderen Helden abzumelden«. Wer sind die Leitfiguren der jungen Erwachsenen, die sich in dem Song Heldenzeit der Pop-Rock-Band Wir sind Helden lautstark als kollektives Wir zu Wort melden? Welche Leitfiguren hat eine Generation, die oft als orientierungslos bezeichnet wird, die als erste vor der Herausforderung steht, Richtung in einem politischen Spektrum einzuschlagen, in dem jeder »in der Mitte« steht?

Susanne Krones

(* 1979) ist Literaturwissenschaftlerin, Verlagslektorin und Publizistin in München. Zum gegenwärtigen Literaturbetrieb ist von ihr u.a. erschienen: *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren Buchmarkt um 2000* (Transcript 2008). Mehr unter www.susanne-krones.de
post@susanne-krones.de



keine« bekommt man da häufig zu hören. Zu Leitfiguren werden Persönlichkeiten, die innovative Ideen haben und als Projektionsflächen dienen können. Leitfiguren macht man sich selbst, weshalb sie auch etwas über diejenigen verraten, die sie dazu erheben und in ihnen eigene angestrebte Ideale personifizieren. Was sagt das nun aber über eine Generation aus, die kaum eigene Leitfiguren nennen kann, schon gar keine aus der eigenen Generation?

Die Vorgängergenerationen haben ihre Leitfiguren längst kanonisiert; ihre Leit-

Fragt man Leute zwischen 15 und 30 nach ihren Leitfiguren, scheitert der Versuch häufig schon an der Frage: »Was meinst du mit Leitfigur? Also, Vorbilder habe ich